



Face-to-Facebook
Startseite

»We want our Facebook profiles back« Über das Projekt »Face-to-Facebook« von Paolo Cirio und Alessandro Ludovico

Text: Vera Tollmann

In Priština hängt ein Schild mit der Aufschrift »Facebook-Club«, in Addis Abeba werben Internetcafés mit dem Facebook-Logo, und in den Medien wird anlässlich der Proteste in Tunis und Kairo diskutiert, wie viel das Netzwerk-Tool zu den aktuellen politischen Veränderungen beigetragen hat. Facebook ist eine globale Marke, dabei wird aber häufig vergessen, dass es sich um ein kommerzielles Unternehmen handelt und nicht um ein Open-Source-Wiki. Deswegen haben die beiden Italiener Alessandro Ludovico und Paolo Cirio einen lange geplanten Medien-Hack inszeniert, der mit dem »Abkratzen« von einer Million Facebook-Profilen seinen Anfang nahm.

2009 fragte sich Paolo Cirio, wie er an die Daten kommen kann, als er zusammen mit dem Medienkritiker und Herausgeber der Zeitschrift »Neural« Alessandro Ludovico entschied, Facebook zum dritten und letzten Ziel ihrer Hacking-Trilogie zu machen, um gegen deren proprietäre Politik zu protestieren.¹

Fast ein Jahr dauerte es, bis Cirio die Profilinfos auf seinen Laptop gezogen hatte. Profil für Profil musste der Browser öffnen, manchmal waren es bis zu 10.000 am Tag. Dann dauerte es ein weiteres Jahr, um die Daten zu organisieren. In 40 verschiedenen Sprachen lagen persönliche Informationen vor, zumal die Auswahl möglichst die »geopolitische Relevanz« von Facebook widerspiegeln sollte: »Alle sind auf Facebook, die tschetschenischen Rebellen und die italienischen Aktivisten.«

Dann liefen drei Prozesse ab: Bilder in guter Qualität finden, nach Männern und Frauen sortieren und diese nach fiktiven Eigen-

schaften ordnen. Dabei verwendeten sie eine selbstgeschriebene Software für Gesichtserkennung – eine, die es nicht Open Source gibt. Facebook ärgerte sich jetzt bestimmt, dass er kein Patent auf seinen Code angemeldet habe, das ihm jetzt abgekauft werden könne, scherzt Cirio. Der Code ist zwar inzwischen nicht mehr auf der Website abrufbar, aber kursiert als Torrent im Netz.

Für Cirio sind die Datenmengen Rohmaterial, das er wie ein Bildhauer in eine bestimmte Form bringt. In diesem Fall eine ironische Dating-Website, auf deren Homepage ein altmodisches Klischeebild eines unbeholfenen Junggesellen wirbt. Ihre Intervention deklarieren Cirio und Ludovico als Performance, die am 2. Februar 2011 mit der Eröffnung der diesjährigen transmediale begann. An dieser Performance partizipierten viele Hunderte mit dem Checken ihrer Profile und dem Versenden von Beschimpfungen wie Glückwünschen.

Virusartig hat sich die Nachricht von den entwendeten Profilen über Presseagenturen, Nachrichtenmeldungen und Facebook weltweit innerhalb kürzester Zeit verbreitet, von den USA über Südafrika, Australien bis nach China. Wie war dieser Medien-Hack möglich? »They are hungry for that kind of information«, meint Cirio lakonisch. Der 4. Februar war der erste Tag des Medien-Hype, die Dating-Website kolibrierte unter den vielen Zugriffen. Wer sich aber im Feld der Kunst mit der Macht und den Strukturen von Unternehmen anlegt, der tritt in einen ungleichen Wettstreit, der kaum zu gewinnen ist. Schon drei Tage später kam die Unterlassungsforderung von einem Facebook-Anwalt in Seattle, und ihre Facebook-Profilen wurden deaktiviert. Der Anwalt will sogar die Projekt-Website offline gestellt sehen mit der Begründung »Anstiftung zum Datendiebstahl«.

Dieses Vorgehen wirkt vor dem Hintergrund des Facebook-Entstehungsmythos wie eine Ironie der Geschichte. Seit dem Film »The Social Network« ist bekannt, dass die von Mark Zuckerberg gegründete Plattform aus privatem Interesse ebenfalls mit einem Diebstahl ihren Anfang nahm: Zuckerberg hackte die Profile von Mitgliedern eines exklusiven Harvard-Clubs, um sie dann in einem Voting-Spiel gegeneinander antreten zu lassen. Das Projekt »Face-to-Facebook« hingegen möchte vor allem das kommerzielle Potenzial im Sinne

aufklärerischer Arbeit sichtbar machen. Adressat ist nicht Mark Zuckerberg, sondern die Masse seiner KundInnen.

Nach Facebook gefragt urteilt der Medienhistoriker Friedrich Kittler: »Ich habe das unheimliche Gefühl, dass die Leute derart unwichtig geworden sind für die, die herrschen und wirtschaften, dass die Selbstdarstellung ihre letzte Rettung ist.« Zuletzt hat sich die größte Investmentbank Goldman Sachs Anteile an Facebook gesichert. Die immaterielle Handelsware entsteht durch »crowdsourced targeting«, was so viel bedeutet, wie die Ziele und Wünsche der UserInnen durch deren Selbstauskünfte zu ermitteln – ein perfides Geschäftsmodell. Aufgrund dieser fortgeschrittenen Marketingmethode zieht Ludovico die Schlussfolgerung, dass bei Facebook Produkt und KonsumentIn identisch sind.

Facebook ist also nur vordergründig ein neutrales Werkzeug in Firmenhand, die sich nicht einmischen. Deswegen verbinden die Künstler mit ihrer Aktion vor allem die Forderung, dass die Tools grundsätzlich demokratischer und mehr nach unseren Bedürfnissen gestaltet sein sollten. Dabei stellt sich die Frage, ob sie mit ihrem Hack diese Message an die UserInnen kommuniziert haben oder ob nicht umgekehrt Facebook am Ende gar als Beschützer der Persönlichkeitsrechte gewinnt. Auch wenn die Dating-Website für ihre Urheber nur ein Vorwand war um zu zeigen, wie leicht die Daten in einen anderen Kontext transferiert werden können. Seit der Anwalt ihren Akt der Sichtbarmachung unterbunden hat, fordern die beiden Künstler ihre Facebook-Profilen zurück.

»Im Angesicht jedweder Technik muss man von Neuem abweichen. Man muss kritisch werden. Der Impressionismus ist eine Kritik an der Fotografie und der Dokumentarfilm eine Kritik an der Propaganda. Also muss man heute eine Kunstkritik der Technowissenschaften einführen, um das Verhältnis zur Technik abweichen zu lassen.«² In Zukunft wird das Hacken bestimmt als (Kunst-)Kritik an der Cyberwelt einen Kanon bilden. Dann spricht vermutlich auch niemand mehr von Facebook. Das ist vorstellbar, zumal schon heute kaum mehr von Myspace, geschweige denn von Friendster oder Altavista die Rede ist. Fest steht jedenfalls, dass Paolo Cirio weiterhin von seinem Konzept sprechen wird, Informationen anders zu nutzen. Und darin besteht der nachhaltig kritische Teil der Aktion.

¹ Die beiden anderen Projekte waren »GWEI – Google Will Eat Itself«, gwei.org/index.php, sowie »Amazon Noir«, amazon-noir.com.

² Paul Virilio, Cyberwelt, die wesentlich schlimmste Politik. Berlin 2011, S. 38.

springerin



Heft für Gegenwarts Kunst
Bd. XVII | Heft 2 - Frühjahr 2011 - Nicht Integriert

€ 11,50



9 77 1029 183005